

Noch aber müssen wir gedenken des frischen und geraden Menschen, des prächtigen Wandergenossen, der über der oft geschauten Herrlichkeit des Südens nie der deutschen Heimat untreu wurde, der mit allen Fasern seines Daseins an seinem lieben, heimeligen Odenwald hing, wie sein vortrefflicher Odenwaldführer am besten beweist. Im bescheidenen Pfarrhaus zu Brensbach an der Gersprenz stand seine Wiege, auf dem stillen Friedhof des nicht weit davon entfernten Höchst an der Mümling, wo er bei seinen Verwandten sich auszuruhen pflegte, befindet sich seine letzte Ruhestätte. Dem im Leben wie im Tode allem äußerlichen Gepränge abholden, ächt deutschen Forscher wird ein dankbares Gedenken der Nachwelt nicht fehlen.

K. Schumacher.

Die Steinfigur von Wildberg.

Mit Bemerkungen über altkeltische Bildhauerei und Götterdarstellung.

In Jahrgang V S. 11 der „Germania“ habe ich in einer Mitteilung „Eine keltische Steinfigur der Latènezeit aus Württemberg und das Kultbild von Holzgerlingen“ versucht, an mehreren Beispielen zu zeigen, wie die „simulacra“ des „Mercurius“, die Cäsar in Gallien so aufgefallen sind, ausgesehen haben; auch suchte ich nachzuweisen, wie der gallische und germanische höchste Gott Teutates — Visucius — Wodan dargestellt wurde, der dann später zum kolonialrömischen Merkur und noch später in geschickter Anpassung durch verständige christliche Priester zum St. Michael umgewandelt wurde. Die Gefährtinnen dieses Gottes des Windes und Sturmes, des Kommens und Gehens (des „Verkehrs“), des Totenbegleiters und Totenrichters, des keltisch-germanischen Hermes Psychopompos, sind als Visucia, Rosmerta und Maia bekannt.

Zu dieser Sache möchte ich noch einige Bemerkungen nachtragen, bevor ich die Steinfigur von Wildberg behandle, die anderer Artist. — In der Prähist. Zeitschrift I, 1909, S. 172 findet sich ein vortrefflicher Aufsatz von C. Borchling: „Aus der slavischen Mythologie“, in welchem sich wertvolle Mitteilungen auch über Wodan finden; man bekommt den Eindruck, daß die Vorstellung, die die Slaven und die Bewohner eines großen Teils von Europa von ihrer höchsten Gottheit hatten, ziemlich dem entspricht, was uns über den keltisch-germanischen Hauptgott überliefert ist. Auch die Darstellungsweise hat ja sehr viel Verwandtes, wie die Götterbilder mit 2, 3 und mehr Gesichtern oder Köpfen zeigen. Ich möchte auch die bekannten sehr primitiven Bamberger Götterbilder als hier in Betracht kommend den von mir publizierten, aber viel älteren Steinbildern anreihen; Bamberg hat eine alte Michaelskirche. — Durch Prof. Goeßler erhielt ich Kenntnis von einer im Schutt der frühmittelalterlichen Burg der Herren von Villigen gefundenen Skulptur mit 3 Fratzensgesichtern, die Dr. P. Sarasin in Basel als gallisch-helvetisch bezeichnet (Jahresbericht der Archäolog. Ges. Pro Vindonissa 1920/21, S. 2). Aber dieser Stein ist gewiß nicht keltisch, sondern sicher mittelalterlich; unter den dekorativen, phantastischen romanischen Skulpturen tauchen ja bekanntlich alle möglichen heidnischen, griechisch-römischen und sogar persischen Fabelwesen auf, aber in der Färbung einer viel späteren Zeit; so wird auch der Sarasin kel-

tisch anmutende „Lällistein“ aufzufassen sein. In dem Dreikopfstein von Viligen steckt freilich etwas Altes, aber vom mittelalterlichen Bildhauer nicht mehr Verstandenes; etwa wie in dem suebischen Fuhrmannsfluch: „Heiligs, siedigs, fuirigs Donnerwetter!“ eine altgermanische an den Wettergott gerichtete Gebetsformel sich verzerrt erhalten hat. — Als weitere Beispiele der Köpfchen des keltischen „Mercurius“ auf Metalsachen, die ich „Germania“ V, S. 15 mitteilte, möchte ich nachtragen die von Déchelette in ihrer Bedeutung nicht erkannten Köpfchen auf der Platte von Horovic, Böhmen (Déchelette, Manuel II, 3 S. 1510, Fig. 690) und die drei Köpfchen auf dem Schwertbeschläg Déch. S. 1539 Fig. 710; diese drei Köpfchen des Beschlägs sind aber nicht Trophäen, abgehauene Menschenköpfe, wie Déchelette irrtümlich meint, sondern ganz deutliche Beispiele des keltischen „Mercurius“. Déchelettes Deutungsversuch der „*plurima simulacra*“ Cäsars, S. 1412, darf jetzt als überholt und berichtigt gelten. Den Steinobelisk von Pfalzfeld-St. Goar erklärt Déchelette, in allzugroßem Respekt vor der Autorität Schumachers und Reineckes, für karolingisch, nicht für keltisch, und bringt deshalb leider keine Abbildung dieses wertvollen Denkmals der Latènezeit (Déch. S. 1523/1524). — Die Bonner Jahrbücher, 125, 1919, S. 38, enthalten eine Arbeit von Koepf: „Ogmios. Bemerkungen zur keltischen Kunst“; Seite 45 wird dort auch der Obelisk von St. Goar berührt, dessen Geheimnis aber inzwischen ziemlich entschleierte wurde. Die Meinungsverschiedenheit über das Alter dieses Denkmals wäre wohl nie entstanden, wenn von allen Beteiligten nach dem Grundsatz Carl Roberts gehandelt worden wäre: „Die erste Vorbedingung für das richtige Deuten ist das richtige Sehen. Ob man richtig sieht, kontrolliert man am besten durch Abzeichnen oder Beschreiben oder durch beides.“ — Zu berücksichtigen ist bei diesen Untersuchungen namentlich auch H. Lehnerts Aufsatz: „Hölzerne und verzierte Menhire auf vorgeschichtlichen Gräbern“, Germania V, S. 6. — Als eines der wenigen Beispiele einer keltischen Figur der Latènezeit bringe ich auf Abb. 2, I die Figur von Velaux (nach S. Reinach); diese Figur berührt Drexel in seinen Anmerkungen „Zu der keltischen Steinfigur aus Württemberg“, Germania V, S. 18. — Massenhaft bei Basel gefundene Keramik der Spät-Latènezeit, die von Major im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde publiziert wurde, enthält als schönstes Stück ein bemaltes Gefäß (Jahrg. 1919, Taf. III 1—4, Abb. 3 Fig. 5, Abb. 4 Fig. 2), dessen eigentümliches Ornament nach dem gleichen Prinzip komponiert ist, wie das Ornament der Vorderseite der in meiner ersten Mitteilung beschriebenen keltischen Steinfigur der Latènezeit aus Württemberg. — In einer Arbeit von O. Gruber „Die Kirche des Benediktinerklosters Reichenau-Mittelzell“, in „Der Schwäbische Bund“ 1921, S. 355, wird interessante Nachwirkung der Wodansverehrung in der Bauanlage der dem hl. Michael geweihten Kirchenbauten in beachtenswerter Weise aufgedeckt. — Das Fortleben alter Götternamen in der Bezeichnung unserer Wochentage ist ja bekannt, aber immer wieder sollte man sich vergegenwärtigen, daß unser von den christlichen Bekehrern leider entgötterter „Mittwoch“ der Mercoledì der Italiener, der Mercredi der Franzosen, der Wednesday der Engländer und Woensdag der Holländer ist. Die Identifizierung Merkurs mit Wodan, die sich heute noch in der Benennung des Mittwoch als Merkur- und Wodanstag ausdrückt, ist durch nur teilweise, zufällige, und nur sehr entfernte Ähnlichkeit Merkurs mit Wodan nicht gut zu erklären; diese Götter, mit Einschluß des keltischen Teutates und Visucius, hatten offenbar in ihren Eigenschaften, Funktionen und in der Art, wie sie bildlich dargestellt wurden, viel mehr Gemeinsames als bisher angenommen wurde. Dafür sprechen besonders auch die in meiner ersten Mitteilung nachgewiesenen keltisch-germanischen Götterbilder (der Zeit vor Christus) mit Flügeln am Kopf. — Die Entwicklungsreihe der bildlichen Darstellungen des Seelenrichters, der

mit der Wage die Seelen wägt, ist von Thoth bis St. Michael ziemlich lückenlos bekannt. In den ägyptischen Darstellungen des Totengerichts spielt Thoth eine bedeutsame Rolle, und Furtwängler hat die Beziehungen, die nahe Verwandtschaft von Thoth-Hermes behandelt (Kleine Schriften II, Hermes-Thoth, S. 354—386). Eine griechische bildliche Darstellung von Hermes als

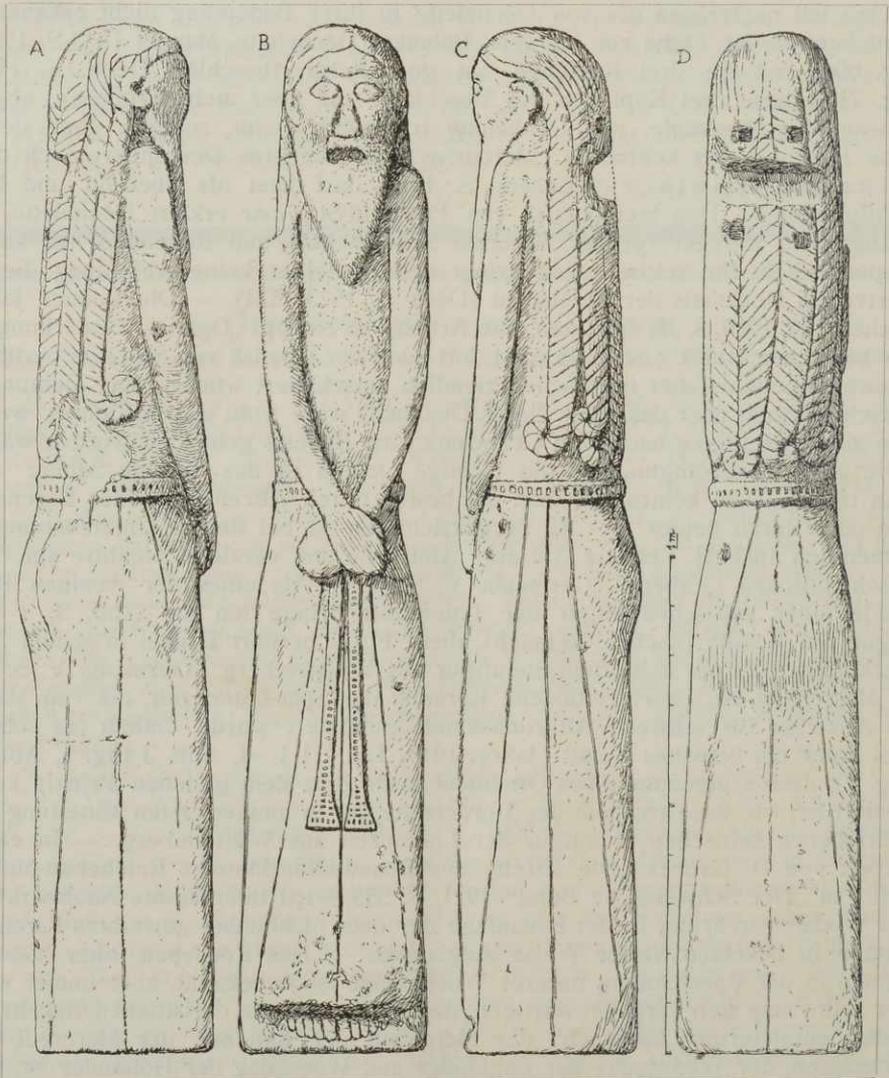


Abb. 1

Totenrichter mit der Wage findet sich in Roschers Lexikon d. Myth. III, 2 S. 3225. Auch Baumeister gibt Abb. 994 Hermes als Seelenrichter mit der Wage. Über die Identifizierung Hermes—Merkur—Wodan ist schon oben gesprochen, ebenso über den zum St. Michael gewandelten Wodan; Michael wird im Mittelalter unzählige Male als Seelenrichter mit der Wage dargestellt.—

Die Figur von Wildberg läßt sich nicht so leicht deuten und einer bestimmten Zeit und Kultur zuweisen, wie die Steinbilder von Holzgerlingen, Waldenbuch, Heidelberg und Pfalzfeld. Diese Figur stand bis 1698 in Wild-

berg auf einer Gartenmauer, kam dann in das frühere „Lusthaus“ nach Stuttgart und ist jetzt im Lapidarium oder eigentlich Magazin der mittelalterlichen und neueren Steindenkmäler des Altertümmersmuseums Stuttgart aufgestellt. Die bisherigen Zeichnungen (bei Sattler, Paulus und Schumacher) geben kein sehr anschauliches und zuverlässiges Bild der Eigentümlichkeiten dieses Denkmals. Die Wildberger Figur findet sich oft, aber immer nur kurz, in der Fachliteratur behandelt; sie gilt — bis jetzt — als aus der Völkerwanderungszeit oder dem frühesten Mittelalter stammend und wird z. B. als Arbeit noch nicht bekehrter Alemannen angesehen; Schumacher (Germanen-Katalog 1912, S. 73) hält die Figur für merowingisch. Die Abbildungen 1 A, B, C, D, geben die vier Seiten des Denkmals in $\frac{1}{15}$ der wirklichen Größe. Das Material ist, so viel ich beurteilen kann, Buntsandstein. Im Querschnitt bildet die Figur ein Rechteck mit abgerundeten Ecken, erinnert also an einen behauenen und geschnitzten Holzpfeiler, wie die Steinfiguren von Holzgerlingen und Waldenbuch. Die Dübellöcher und der Einschnitt auf der Rückseite werden erst im 16. oder 17. Jahrhundert zur Befestigung der Figur entstanden sein; die sorgfältige Behandlung aller Seiten spricht für ursprüngliche freie Aufstellung des Denkmals. Verschiedene Löcher und Beschädigungen, namentlich im Gesicht, dürften wohl von Steinwürfen herrühren; einige runde auffallende Löcher werde ich bei anderer Gelegenheit besprechen. Die Nase der Figur springt nicht vor, sondern ist nur im Umriß eingraviert; im allgemeinen erinnert die Darstellungsweise des Gesichts an die Götterköpfe des keltischen Gundestrupers Silberkessels (F. Drexel. „Über den Silberkessel von Gundestrup“, Jahrbuch des Deutschen Arch. Instituts, XXX 1915, S. 1 ff.); die Haare der phantastischen, exotisch wirkenden Locken sind in „fischgrätenartiger“ Weise graviert, was außerordentlich an die entsprechende Haargravierung auf dem Kessel von Gundestrup erinnert; die aufgerollten Enden der Locken sind behandelt wie die beiden Kinnbartenden der Figur bei Drexel, Beilage, oben links. Der Steinkopf eines cyprischen Königs, Förster R.-L., Taf. 219, 2 (nach Cesnola) ist durch die Art der gestrichelten Haare seines großen Bartes, der in die gleichen Schnecken endet, wie die Locken der Wildbergfigur, mit dieser verwandt. Cypern zu weit weg? Diese Frage wird sofort zu erörtern sein. Die Art der Lockenenden der Wildbergfigur findet man ebenso bei 3 Figuren der rechten Seite des Bronzewagens von Monteleone, einer von jonischen Künstlern im 6. Jahrh. v. Chr. in Italien gefertigten Metallarbeit, s. A. Furtwängler, Kleine Schriften II Taf. 32; im gleichen Band findet sich in dem Aufsatz Arkadische Bronzestatuetten als Fig. 5 S. 464 eine Artemisstatuette von Mazi, ihre Locken sind behandelt wie die der Wildbergfigur. Die starken Einwirkungen der altjonischen und orientalischen Kunst auf die keltische Kunst der frühen Latènezeit sind unbestritten; schon allein die zahlreichen in dem Werke Espérandieus publizierten, in Marseille gefundenen archaischen Steinskulpturen sind bezeichnend. Einwirkungen auf die früheste keltische Kunst haben aber sicher nicht nur über Massilia, sondern auch von der Poebene über die Alpen, und gewiß auch vom Orient, übertragen durch die scythisch-griechische Kunst, stattgefunden. Der Oberkörper der Wildbergfigur ist unbekleidet. Der Gürtel, das Cingulum, beweist durchaus nicht etwa, daß das Steinbild einen christlichen Priester darstellt; das Cingulum kommt schon viele Jahrhunderte vor Chr. in fast gleicher Weise auf Denkmälern vor; ihm wird besondere Beachtung zu schenken sein. Die Falten des vom Gürtel gehaltenen Rocks sind nicht plastisch dargestellt, sondern nur durch Gravierung zart angedeutet; sie sind also durchaus nicht behandelt wie bei frühromanischen Figuren und sind auch ganz anders als die viel tiefer eingelassenen Faltenlinien mancher romanischen Skulpturen. Diese Art der Falten mutet fast

ägyptisch an. Diese sparsame Verwendung von Linien ist ganz etwas anderes, als das überladene Gewimmel der Linien fränkischer Grabsteine. Sucht man Parallelen zu der eigentümlichen Art z. B. der unter dem Rocksbaum dargestellten Zehen, so darf man nicht in der Nähe Wildbergs bleiben. Beim Suchen von Parallelen des Vorkommens solcher höchst altertümlichen Merkmale wird man zu Arbeiten sehr alter, z. B. cyprischer und jonischer Kunst geführt. Meine Meinung, daß in der Wildberger Figur Einflüsse der Kunst des fernen Ostens und Südens mitwirken und nachwirken, und daß die Figur in der Zeit vor Christus entstand, ist durchaus nicht so absurd, wie es wohl manchem scheinen möchte; daß in unserer Gegend bedeutsame Steinbilder in der Zeit vor Christus entstanden sind, habe ich in meiner ersten Mitteilung nachgewiesen; die alte Überlieferung, daß Gallier, und gerade auch Volksstämme in unserer Gegend, an der rätischen Grenze, sich der griechischen

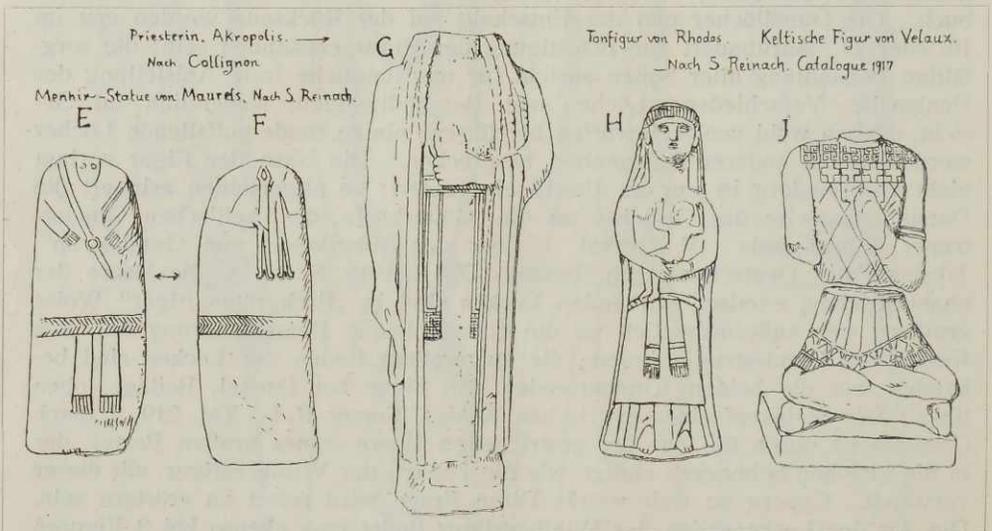


Abb. 2

Schrift bedienten und daß sogar von Denkmälern mit „griechischen“ Buchstaben berichtet wird, ebenso die Tatsachen der Nachahmung, Barbarisierung griechischer Münzen, und der massenhaften Benützung und des starken Imports griechischer Bronzegefäße und gemalter Vasen in den 5 Jahrhunderten vor Christus, besonders in der älteren Latènezeit, darf man bei Beurteilung der geheimnisvollen Figur von Wildberg nicht ganz unbeachtet lassen. Natürlich sind neben griechischen und keltischen auch andere Einflüsse nicht ausgeschlossen, und es muß mit punischen, ligurischen, iberischen und wohl auch germanischen Einflüssen gerechnet werden. Im Nagoldtal fehlen keltische Münzfunde nicht; ich nenne nur Wildberg, Calw, Nagold. Würde es sich darum handeln, die Zeit und Bedeutung etwa einer ostasiatischen, oder altmexikanischen, rätselhaften, einzigartigen Steinfigur auszuforschen, so würde man es einem Ethnologen, Archäologen oder Kunsthistoriker mit Recht sehr verübeln und als groben Fehler anrechnen, wenn er bei seinen Untersuchungen und beim Suchen nach verwandten Dingen sich auf die nächste Umgebung des Fundorts der Figur beschränken und die Sache aus der Froschperspektive betrachten würde. Die Einflüsse der Kulturen des Ostens und der Mittelmeerländer auf die Kulturen der Völker Mitteleuropas waren gerade in den letzten Jahrhunderten vor Chr. so ausgedehnt, tiefwirkend und andauernd, daß die zeitlichen und geographi-

schen Grenzen bei dieser Untersuchung weit gezogen werden müssen, wenn man einem guten Ergebnis näher kommen will. Ich kann nicht all das, was ich bei ziemlich gründlichem Suchen gefunden und überprüft habe, hier vorlegen, sondern muß mich auf einige Andeutungen beschränken. Die Art, wie die Zehen der Wildberger Figur unter dem Gewand vorspringen, erinnert z. B. an die Statue der Hera aus Samos im Louvre, Collignon I, Fig. 73 (deutsche Ausgabe 1897), die in die Jahre 550—500 vor Chr. gestellt wird. Nach den erhaltenen Repliken zu schließen, hatte auch die Figur der Diana von Ephesus ähnliche Darstellung der Füße. Der Gürtel der Priesterin des Akropolismuseums, Collignon I, Fig. 178, steht dem Gürtel der Wildberger Figur nahe, ich gebe eine Skizze Abb. 2, G. Das Cingulum mit ganz ähnlich herabhängenden Enden, wie es die Wildberger Priester[?]-Figur und die Priesterin-Figur der Akropolis hat, ist auf noch weit älteren Denkmälern nachweisbar, z. B. auf in Frankreich gefundenen Menhir-Statuen; allerdings werden die herabhängenden Gürtelteile dieser rohen Stelen von manchen als „Füße“ gedeutet; aber daß es nicht Füße, sondern Teile des Gürtels sind, zeigen die Rückseiten dieser Menhirfiguren; wären Beine und Füße gemeint, so würden sie wohl auch auf der Rückseite dargestellt sein; die Rückseite aber hat nur den deutlichen Gürtel (s. Abb. 2, E, F). S. Reinach berührt die Sache in seinem *Catalogue illustré du Musée des antiquités nationales*, Tome I, 1917, S. 231, Fig. 255, 256. (Die Kenntnis dieses Katalogs verdanke ich Herrn Prof. Goeßler und Herrn G. Bersu). Als Fig. 256 bringt Reinach die Abbildung einer Tonfigur von Rhodos aus der Sammlung Arndt in München, die in die Zeit um 700 vor Chr. zu setzen ist; diese Figur, die ich in Abb. 2, H wiedergebe, hat nicht nur den Priester- oder Herrschergürtel der Menhirstatuen, der Akropolispriesterin und der Wildbergfigur, sondern sie zeigt außerdem in der naiven Darstellung ihrer Füße eine gewisse Verwandtschaft mit den merkwürdigen Füßen der Wildbergfigur. Das Cingulum findet sich in ähnlicher Art häufig auf assyrischen Reliefs von Königen und Würdenträgern. Das sind schwerlich Zufälligkeiten; diesen Dingen darf man nicht die Augen ganz verschließen; es liegt nahe, an im Osten und in Alteuropa weitverbreitete Darstellungsweisen zu denken. Hier dürfte wirkliche Verwandtschaft, nicht nur zufällige Ähnlichkeit vorliegen. Alles scheint mir dafür zu sprechen, daß die Wildberger Figur in den letzten Jahrhunderten vor Chr. entstanden ist.

Ich hoffe und beabsichtige mit meinen Darlegungen nicht, die Forscher zu überzeugen, die an der Annahme der Entstehung dieser Figur in der Zeit der noch nicht verchristlichten Alemannen (also etwa im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr.) weiter festhalten und die Alemannen als die Verfertiger dieser Figur haftbar machen wollen; aber ich hoffe, daß durch meine neue Abbildung und Beschreibung die endgültige Feststellung der Zeit der Entstehung dieses höchst merkwürdigen Denkmals durch Fachleute wesentlich erleichtert ist. Ebenso wenig wie Alemannen kommen, wie ich meine, Merovinger oder Franken in Frage, und auch frühromanisch ist diese Figur nicht; etwa den romanischen Taufstein in der Kirche in Freudenstadt, oder die Skulpturen des Eulenturms in Hirsau, oder die Ornamente am Chor der Kirche in Faurndau als Belege heranzuziehen, wäre verfehlt; das sind ganz andere Sachen, in denen aber allerdings manches sehr Alte nachwirkt oder wieder auflebt, so daß ich vor vielen Jahren selbst daran gedacht habe, diese und ähnliche romanische Arbeiten zum Vergleich heranzuziehen. Meine Stellungnahme bei Beurteilung der Wildberger Figur weckt vielleicht Widerspruch und ich möchte etwaige Gegner meiner Ansicht auf folgende Möglichkeit aufmerksam machen, nach welcher, wie nach einem Strohalm, vielleicht gerne gegriffen werden wird. Das Kloster Hirsau, das nicht sehr weit unterhalb Wildbergs im Nagold-

tale liegt, wurde von den Horden Melacs im Jahre 1692 verbrannt und zerstört. Das Ruinenfeld diente der Umgegend lange Zeit als Steinbruch und ein Amtmann oder Pfarrer in Wildberg könnte die Figur, die etwa den Heiligen Aurelius darstellen könnte, als Dekoration bei seinem Garten aufgestellt haben, von wo sie dann 1698 nach Stuttgart gebracht wurde. Dieser Gedanke, dieser Lösungsversuch, auf den ich von befreundeter Seite aufmerksam gemacht wurde, hat im ersten Augenblick etwas ungemein Bestechendes; ich kann aber aus mancherlei Gründen diesem Erklärungsversuch nicht zustimmen. So ist z. B. das Material der Wildbergfigur nicht der rote Buntsandstein der Hirsauer Klosterbauten.

Schon ein negatives Ergebnis in bestimmter Richtung ist bei einer so schwierigen Untersuchung ein nicht ganz so verachtender Gewinn und ich meine, es kann nun mit Bestimmtheit gesagt werden: in der Zeit zwischen Cäsar und ungefähr dem Jahre 1000 n. Chr. kann das Wildberger Denkmal nicht entstanden sein; die Frage ist nun— scharf zugespitzt — die: Keltisch-germanische Arbeit der Zeit vor Cäsar oder Arbeit der Periode des romanischen Stils? Will man romanische Bildhauerarbeit anhehmen, so ist man, von anderen Schwierigkeiten abgesehen, vor die äußerst peinliche Frage gestellt, was für ein sonderbarer Heiliger in dieser monströsen Figur dargestellt ist.

Die Figur von Wildberg, der Obelisk von Pfalzfeld, die Kultbilder von Holzgerlingen und von Waldenbuch, der Kopf von Heidelberg sollten in die manchmal ein wenig irreführenden Leitfäden und Führer der europäischen Urgeschichte und der Geschichte der keltischen und germanischen Kunst aufgenommen werden; es würde damit manche irrige Anschauung berichtigt. Denn diese Skulpturen sind, neben den zeitlich entsprechenden Arbeiten der Mittelmeerländer, die ältesten großen Steinplastiken Europas. Außerdem sind sie für die Religionsgeschichte, namentlich auch für die der Germanen, von beträchtlichem Interesse.

Stuttgart.

Robert Knorr.

Das „Grutenhäuschen“ bei Igel, ein römisches Mausoleum.

Moselaufwärts von Trier 1,6 km weiter als die berühmte Igeler Säule liegt in einem von Reben bestandenen Hang oberhalb der Straße Igel-Wasserbillig und der daneben führenden Eisenbahn von der Straße aus sichtbar ein malerischer Steinhaufler, aus dem regelmäßiges Mauerwerk herausragt. Darunter befindet sich eine gewölbte Grotte. Es ist das sog. „Grutenhäuschen“¹⁾.

Die Entfernung der Ruine von der Mosel beträgt etwa 400 m, die Höhe über dem Wasserspiegel etwa 40 m. Oberhalb liegen Gipssteinbrüche mit steil abgearbeiteten Felswänden und Höhlen. Schutthalden schieben sich auf den Hang vor, die bis an das Grutenhäuschen heranreichen und es zum Teil verdecken.

An den Hang gelehnt hatte das im Grundriß rechteckige Gebäude seine Front nach Süden der Mosel zu. Die Lage ist herrlich. Ueber die Mosel hin-

¹⁾ Grut ist noch heute die übliche Bezeichnung für Grotte. Die Sage geht, daß in dem Häuschen als Schenkwirtin das Grutenfrauchen wohnte. Dem Trunke ergeben, vertrank sie ihr ganzes Vermögen. Um den Durst zu stillen ging sie zum benachbarten Lischenborn. Das Wasser dieser köstlichen Quelle schmeckte ihr so vorzüglich wie vordem der Wein aus der Grut. Täglich klagte sie dem Lischenborn nun ihr Leid: „Hätte ich gewußt, daß du so gut schmeckst, hätte ich heute meine Grut noch.“ (Nach Mitteilung von Herrn Lorenz Leintz aus Igel, dem ich auch die andern wertvollen örtlichen Angaben verdanke.)